Berner Woche Almanach

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eben als Geneviève ihn hinausführen wollte, kam Josette herein und bat: „Noel, komm doch zu mir, ich bin ganz allein. Warum kommt Fräulein nicht mit?" Sie begrüsste Denise ebenfalls und betrachtete sie ernsthaft mit ihren grossen blauen Augen. Aber schnell wanderten die Blicke wieder zu Geneviève. Das Kind liebte das seltene Lächeln in dem sanften Gesicht und die weiche monotone Stimme des Fräuleins.

Geneviève seufzte. Wenn sie zuhause blieb, so respektierte Madame Belley ihre Freizeit gar nicht. Weder die Grossmutter noch das Zimmermädchen dachten daran, die Kinder zu hüten. Die beiden Kleinen rannten beständig hin und her. Monika arbeitete oder las. Sie war sehr gewissenhaft für ihr Alter. Hie und da hütete sie Josette oder schalt mit Noel. Man merkte den Kindern an, dass sie oft auf sich selbst angewiesen oder der Unvernunft einer Madame Belley oder Martine ausgeliefert waren. Monika war dadurch reifer geworden. Sie rief auch jetzt: „Lasst das Fräulein in Ruhe, sie hat ja Besuch." Die beiden Kleinen waren für einen Moment draussen.

Denise hatte sich erhoben. „Ich gehe jetzt. Ah, beinahe hätte ich vergessen. Ich habe ein paar Einladungen von Leuten, denen ich unsere neuen Adressen geschrieben hatte. Kannst du dich wohl freimachen?"

„Ich weiss es nicht. Es wird nicht so leicht sein."

„Warum?"

„Es ist sicher besser, wenn du allein gehst."

„Das wäre aber doch schade."

Geneviève zuckte die Achseln. Sie fürchtete sich vor den Menschen. In ihrer Freizeit suchte sie alte Freunde oder alte Professoren auf, mit denen man von vergangenen Zeiten plaudern konnte.

Sie führte Denise hinaus und schloss hinter ihr die Entréetüre zu. Sie konnte sich an diese Türe nicht gewöhnen, die immer geschlossen sein musste und auf eine unpersönliche Treppe hinausging. Sie löschte das Licht im Gang und kam wieder zu den Kindern. Sie hörte, dass Alice, das Zimmermädchen, wieder an der Nähmaschine in ihrem Zimmer sass. Sie seufzte. Was hätte sie nicht darum gegeben, einen noch so kleinen Raum für sich zu haben. Ein Stübchen, in dem sie ihre kleinen Familienandenken und Photos hätte aufstellen können. Und zwischen andern Bildern das Gesicht Brunos mit 20 Jahren mit seinem weichen Mund und den dunkeln Augen.

Sie verjagte den Gedanken, als sie die Türe zum Kinderzimmer aufmachte. Die Kleinen waren allein. Sie mussten sich gezankt haben, denn Josette hatte verweinte Augen, und Noel biss die Zähne zusammen. Geneviève lächelte mild und abwesend.

„Noel, es ist Zeit fürs Klavier, du musst üben."

Er machte eine unwillige Bewegung, und Josette jammerte: „Dann bin ich wieder ganz allein. Monika arbeitet, Grossmama ist beim Coiffeur, Martine kommt heute nicht, und Papa isst in der Stadt. Wenn ich ganz artig bin, wirst du dann singen, wenn Noel geübt hat?" Geneviève fuhr ihr liebkosend durch die Locken: „Ich weiss keine Lieder mehr!"

6. Kapitel.

„Ich habe kaum mehr Zeit zum Mittagessen. Patrice verspätet sich jeden Tag mehr. Dabei sollte ich um zwei Uhr im Büro sein. Um halb zwei Uhr kommt er endlich."

„Das Mädchen weigert sich, das Essen zweimal aufzutragen."

„Er weiss doch, dass das hastige Herunterschlingen meinem Magen schadet. Er kommt gewiss wieder erst beim Dessert."

„Wenn er überhaupt noch kommt. Zuletzt wird er noch das Mittagessen vergessen. Es sind schon ein paar Patienten im Wartzimmer. Es läutet ja in einem fort."

Noel unterbrach den Dialog des Ehepaars Rivière: „Warum speisest du nicht bei dir zuhause, Toto, wenn es dich doch aufregt. Du hast ja keine Patienten."

Sylvain Rivière kehrte sich gegen seinen Neffen: „Wie? Ich hätte keine Kunden? Ich habe so viele wie dein Vater. Mein Geschäft ist gerade so wichtig."

„Ja, aber eines, das mittags 12 Uhr schliesst", sagte jetzt Madame Belley gereizt. „Diese Patienten! Welche Geduldsprobe! Niemals eine Minute Ruhe. Keine Ordnung. Diese Aerzte sind nie frei. Immer in Ketten. Mich kannst du bedauern, Sylvain: ich lebe seit 35 Jahren in dieser Pein. Wie der Vater, so der Sohn."

Sie stiess einen tiefen Seufzer aus, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und betrachtete ihre Fingernägel. „A propos, Martine, wie findest du das Rouge von Margret Arden?"

„Ich fand es etwas fad. Bei Alfred Muriet fand ich ein leuchtenderes Rot."

(Fortsetzung folgt)

BERNER WOCHE
Almanach

Was kostet ein 1000-Bomber-Angriff?

Der Krieg hat in der ganzen Welt die grösste und schwierigste mathematische Formel zur Aufgabe gestellt und ihre beste Lösung sei der vielversprochene Endsieg. Sieg oder Verderben, beide stehen heute noch für alle Völker auf dem gleichen Nenner und wer stürzt, das bestimmt die Zahl X. Denn Zahlen kommandieren heute den Krieg. Wie höher ihren Wert, desto besser für den Freund und schlimmer für den Feind. 20 000 Tonnen Bruttoregister versenkt, 50 000 Gefangene, 10 000 Gefallene und Verwundete, das sind Sentenzen, die bald seit fünf Jahren ein gewohnheitsgemässes Communiqué «illustrieren». Und mit der Steigerung der Kriegsproduktion werden diese Zahlen noch erhöht, ja sogar noch multipliziert. So kennen wir neuerdings aus den Nachrichten den 1000-Bomber-Angriff. Er zählt gegenwärtig zu den aktuellsten «Kriegstiteln». Ueber die Verwüstungen und Verluste haben wir durch Betroffene schon zahlreiche tragische Schicksale vernommen. Wer kümmert sich aber um die finanzielle Seite eines solchen Angriffs? Zum Vergleich zu den materiellen Schäden aus bombardierten Gebieten, die gesamthaft einen fast unglaublichen Verlust in Franken immer noch mehr häufen (Menschenopfer scheinen längst nicht mehr die grössten Sorgen zu sein), werfen wir einmal einen Blick auf die finanzielle Seite eines 1000-Bomber-Angriffs. Auch hier kennt das Kapital keine Grenzen. Nur die Herstellungskosten von 1000 Bomber belaufen sich auf ungefähr 300 Millionen Franken. Dazu kommen die verschiedenen Abwurfbomben, die vollständige Ausrüstung der Besatzung und ihre Verproviantierung für mindestens drei Tage (Langstreckenbomber), der Treibstoff für Hin- und Rückflug von fast 5 Millionen Liter, eventuelle Entschädigungen für bombardiertes neutrales Gebiet und dann der Sold... ich rechne gesamthaft 156 Millionen Franken. Im Total ergibt sich also das unglaubliche Resultat von 456 Millionen Franken. Staunend fragen wir uns, ist so etwas überhaupt nur möglich. Wenn morgen wieder 1000 Bomber über Deutschland surren, könnte man mit diesen Auslagen für 20 Tage die ganze Bevölkerung der Schweiz ernähren.

Zahlen sprechen und Menschen schweigen!

(Ein genau ausgerechnetes Resultat lässt sich hier nicht ermitteln, denn das hängt jeweils von der erfolgreichen Kriegführung ab, die ein Mehr oder Weniger stark beeinflussen.) *Ti.*